

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 9

Artikel: Die Anekdote von Gottfried Keller
Autor: Heer, Gottlieb Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667088>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Anekdote von Gottfried Keller

Von Gottlieb Heinrich Heer.

Um das Leben markanter Persönlichkeiten schlingen sich Berichte und Erzählungen ihrer Eigenart und einzelner Begebenheiten gleich den Blütenranken um ehrwürdiges, altes Gemäuer. Nicht immer entströmt diesen vom Wolfe geliebten und gehegten Dolden ein süßer Duft . . . In der Erinnerung, den die Erfindung schweesterlich sich zugesellt, wandelt sich manches; es wird nicht selten verzerrt und übertrieben, und allerdings nicht selten auch mit einem Glanz der Bewunderung vergoldet. Die Seele eines Volkes neigt eben selbst zur Dichtung, und sie ersinnt auf dem Grunde einzelner Motive Geschichten, die dann als Anekdoten von Mund zu Mund laufen und von Mal zu Mal ein neues, kaum nachweisbares Färblein erhalten. Immerhin läßt sich feststellen, daß dieses Blütengeranke der Anekdote einzig um Persönlichkeiten sich dauerhaft erweist, die der Anhänglichkeit und Verehrung besonders würdig sind. Negative Beispiele der Menschheitsgeschichte pflegen in der Kälte des Gemäuers als kühl betrachtete Standbilder zu erstarren.

Wenn in der Welt der schweizerischen Dichtung die Anekdote um Gottfried Keller üppig, allzu üppig sproßte und wucherte, so liegt das wohl einestheils im ausgeprägt originellen Wesen dieses genialen Erzählers begründet, der selbst in meisterhafter Weise die Anekdote zur unsterblichen Novelle zu erheben wußte. Die Eigenheiten seines Sichgebens boten wahrlich Anlaß genug, sich vom Haus zum Nachbarhaus „Geschichten vom Meister Gottfried“ zuzuflüstern. Es blüht in ihnen manches echte und aufschlußreiche Dicht um die kleine, und dennoch so überragend große Gestalt am Zürcher Zeltweg auf . . . Andererseits aber ist gerade diese Gestalt ganz ohne Frage durch die gelegentliche unüberprüfbar-spießermanekdoten, die im Witz verflacht, zu einem Zerrbild geworden. Nicht daß der Berichterlaster der Gasse ein Vorwurf gemacht werden soll: aber es ist eben schon so, daß nicht selten Menschlichkeiten und Eigenheiten einer außergewöhnlichen Erscheinung nicht nur zum eigenen

Vergnügen aufgeplustert, sondern daß sie auch gleichsam zur Entschuldigung eigener Schwäche, eigenen Unvermögens mißbraucht werden. So verzapft wohl mancher aus dem dunklen Faß der Selbstbespiegelung etwa eine trinkfeste oder ruppige Geschichte von Gottfried Keller, — von denen längst nicht alle verbürgt und glaubhaft sind, auch wenn sie schwarz auf weiß in einem Anekdotenbuche stehen! — und wähnt damit, die eigene Gröblichkeit verweist, entschuldigt und mit Nachsicht verbrämt zu haben, ohne daran zu denken, daß da zweierlei Maße am Platze wären. Leuchtele sein „Grüner Heinrich“ neben ihm auf dem Stammtische, dann allerdings . . . Aber trotz alledem: so lange die Keller-Anekdote aus dem fruchtbaren Erdreich der Liebe ihre Ranken treibt, ist auch eine gewisse Gewähr dafür geboten, daß sein Volk, das er in seiner Dichtung so meisterhaft erfaßte und das er vorbildhaft als Schriftsteller erzog, auch nach seinem Werke greift!

Jene Anekdote, die das menschliche Bild eines Künstlers oder Dichters vertieft, die seine Seele in den verborgenen Empfindungsschichten ausstrahlen läßt, bildet einen wertvollen Beitrag zur Erkenntnis seiner Natur und seiner Weltanschauung. Ihr — nicht dem um einer Pointe willen zugespitzten Bonmot oder Scherzspiel der Wendungen und Aussprüche! — darf im Bereiche ernster Betrachtungsweise immer wieder Raum gewährt werden.

Aus diesem Grunde sei hier an zwei Begebenheiten in Gottfried Kellers Leben erinnert, die meines Wissens wenigen bekannt sein dürfen. Sie wurden mir aus dem Munde bereits verstorbener Zeitgenossen Kellers übermittelt. Diese Erinnerungen an den Dichter der „Zürcher Novellen“ erscheinen mir deshalb besonders würdig, weitererzählt zu werden, weil die eine in träger Weise seine überlegene Einschätzung aller Außerlichkeiten zum Ausdruck bringt, indes die andere, im Gegensatz zu so vielen handfesten, rauhbauzigen Geschichten, Gottfried Kellers aus-

geprägtes menschliches und soziales Gefühl widerpiegelt.

Eines Abends saß der Dichter an einer kleinen Tafelrunde in der Zürcher „Kronenhalle“. Nach einer Weile wortfargen Dazühens und Zuhörens wollte er sich ein wenig Bewegung schaffen, und er geriet dabei statt in den Flur des Gasthauses auf die Rämistrasse hinaus, die damals noch nicht gepflastert war. Ein wahrhafter zürcherischer Regen peitschte den ganzen Abend durch die Gassen und hatte den Boden aufgeweicht. Gottfried Keller glitt aus; er fiel, so kurz er war, auf die Straße. Als er daraufhin wieder in der „Kronenhalle“ erschien, empfing ihn die Gesellschaft mit den Zeichen des Erschreckens:

„Ums Himmels Wille, Herr Dokter, wie gjeht Sie us!“

Der Dichter betrachtete sich selbst mit prüfendem Blicke; sein Kleid war von oben bis unten mit Schmutz bedeckt. Jedoch er ließ keinen Unmut laut werden; er setzte sich gelassen auf seinen Sessel zurück und bemerkte nur achselzuckend:

„Als ob das em inwändige Mäntsch öppis miech!“

Eines Morgens früh kehrte Gottfried Keller von einer Festlichkeit nach Hause. Einige Studenten begleiteten ihn zum „Bürgli“ in der Enge, wo er damals noch wohnte. Als sie unterwegs beim Zunfthaus zur „Meise“ vorbeikamen, entdeckten sie, daß bereits zwei Männer am Werke waren, das vor dem Haus auf dem Platz liegende Holz des Meisenwirtes kleinzuhacken.

Der Dichter beschaute sich eine Weile die Arbeit; dann riß er unvermittelt am Glockenstrang der „Meise“, bis der Wirt endlich den Kopf mit der Schlafmütze zum Fenster hinausstreckte und unwillig herunterpollterte:

„Was ischt los? Wer ischt da?“

„He, 's Gottfriedli ischt da!“

Der Meisenwirt schloß gedämpft und leise brummend das Fenster. Bald erschien er am Portal, wo er bereits freundlicher gestimmt fragte, was der Herr Doktor Keller denn begehre.

„Wy wämer, und zwar zweierlei!“ gebot der Dichter kurz, und angesichts der unsicheren Gebärde des Wirtes fügte er bei: „Herremy und Holzschitermy!“

Der Wirt begriff, daß er einen Liter offenen Landwein für seine Arbeiter und „boufchierte Fläschli“ für den Dichter und die Herren Studenten zu bringen habe. Nachdem die Bestellung ausgeführt war und Flaschen und Gläser auf der Holzbeige in der Morgensonne blitzten, entschied Gottfried Keller, nachdem er noch einmal von sich hingemonnen hatte: „So, jetzt trinked d'Herre-n-omal de Holzschitermy und d'Holzschiter trinked de Herremy!“

Er selbst ergriff als erster ein Glas säuerlichen Seeweiens und stieß mit den Werkleuten an, die sich den köstlichen Trank wohl munden ließen, und so erhob der begnadete Erzähler, ehe er den Heimweg fortsetzte, die morgendliche Begegnung zur Weihe eines wohlgesinnten freundeidgenössischen Frühchoppens.

DIE STUNDE

In dem ew'gen Ring der Zeiten
bin ich Glied und kurze Kunde,
bin Geschenk und Wegbereiter,
bin nur einmal, bin die Stunde.

Bin ein Atemzug vom Leben,
das da glüht in tausend Jahren,
bin ein Schritt im Weiterstreben
aller, die da sind und waren.

Bin ein Lied vom Lied der Sphären
und ein Licht von fernen Feuern,
kann verneinen und gewähren,
kann zerstören und erneuern.

Ellen Margreiter.